

Zu Besuch bei Andreas Marti
Ein Oberburger «im Klee»

Auf dem Bauplatz herrscht reger Verkehr, das Projekt nimmt zügig Formen an: Im Osten Berns entsteht mit dem Paul-Klee-Zentrum ein monographisches Museum für einen der bedeutendsten Künstler der Klassischen Moderne. Bei einem (ehemaligen) Oberburger laufen die Fäden zusammen: Andreas Marti, Altphilologe, Rektor des deutschen Gymners von Biel, Generalsekretär auf der bernischen Erziehungsdirektion unter insgesamt vier Regierungsräten und seit 2001 Gründungsdirektor des Paul-Klee-Zentrums.

Obwohl seit Jahrzehnten in Bellmund sesshaft, ist Res Marti, der in Burgdorf die Matura absolvierte, waschechter Oberburger – und sein Vater, Oberlehrer und Schriftsteller Walter Marti, «Brissago-Wale», war in Oberburg einst gar eine Institution. «Über meinen Vater habe ich einen persönlichen Bezug zum Berner Maler Paul Klee. Der gestrenge und hochverehrte Musiklehrer meines Vaters am Semer war nämlich Hans Klee, der Vater von Paul Klee. So war Paul Klee auch im Musikunterricht stets ein Thema. Und wenn wir dann als Kinder alle paar Monate mal nach Bern gefahren sind zum Besuch unserer Tante, führte uns unser Vater immer entweder ins Historische oder ins Kunstmuseum. Und dort, im lichtdurchfluteten Altbau am Aareabhang, bestaunten wir die Zeichnungen und Aquarelle des grossen Künstlers. Natürlich litten die Werke unter diesem Licht enorm. Aber wahrscheinlich dachte man damals: Wir haben ja genug davon.»

Jetzt hilft Marti mit, diese Werke der Nachwelt zu erhalten: Der Klee-Fundus des Kunstmuseums mit insgesamt 2500 Klee-Bildern bildet das Herzstück der Sammlung, die ab Herbst 2005 im Klee-Zentrum zu betrachten sein wird. «Zu diesen 2500 Werken kommen 500 Bilder, die uns Livia Klee, die Schwiegertochter des Malers, geschenkt hat und als permanente Leihgabe weitere 800 Werke aus dem Besitz seines Enkels Alexander. Noch einmal 200 Bilder stammen aus diversen Quellen.» Mit insgesamt 40% des Gesamtwerkes von Klee wird das Berner Klee-Zentrum zur repräsentativsten Werkschau eines einzigen Künstlers. «Nicht einmal das Van Gogh-Museum kann eine derartige Breite aufweisen», unterstreicht Marti.

Dabei will das Klee-Zentrum nicht «bloss» Werkschau sein. Auf Anregung der grossen Mäzene des Museums, des Ehepaars Maurice und Martha Müller aus Bern, werden auch die pädagogischen und musikalischen Seiten des Malers stark gewichtet. «Klee war nicht nur selbst ein hervorragender Musiker, er hat mit seinen Werken insbesondere auch Komponisten angeregt. Es gibt heute über 150 Kompositionen, die sich auf Bilder Klees beziehen.» Aus diesem Grund wird im Zentrum ein Musiksaal mit 300 Sitzplätzen entstehen. «Und Klee war Lehrer. Deshalb wollen wir mit dem Museum neben der Präsentation der Werke Klees einen Beitrag leisten zur bildnerischen Erziehung. Ich war schon als Generalsekretär auf der ED überzeugt davon, aber konnte damit nicht ganz durchdringen: Würden wir in den Schulen mehr aufwenden für Musik und bildnerisches Gestalten, hätten wir essentiell weniger Gewaltprobleme in dieser Gesellschaft.» So wird als Teil des Zentrums ein Kindermuseum entstehen, durch welches Kinder zwischen 4 und 90 Jahren angesprochen werden sollen. «Wir wollen sie dort an die Kunst heranzuführen, Freude vermitteln, Lebensinhalte geben, über die Kunst ein anderes Verhältnis bieten sowohl zu ihrer natürlichen wie auch zu ihrer gestalteten Umwelt.» Über die Impulse des Mäzenen-Ehepaars Müller freut sich Res Marti. «Die Familie Müller stellte uns nicht nur Land und Mittel in der Grössenordnung von insgesamt 85 Millionen Franken zur Verfügung, sondern denken und gestalten aktiv mit.» Sie bringen sich ein, «und das erst noch 'sougschiid'.»

Wurde zunächst in der Stadt Bern selbst geplant, etwa am Aareabhang bei der Lorraine-Brücke, erhielt das Projekt mit dem Land-Angebot der Familie Müller allein schon von den Dimensionen her eine neue Qualität. Konzipiert ist das Zentrum nach einem Entwurf des Star-Architekten Renzo Piano mit drei Hügeln, die miteinander durch eine eigentliche Museumsstrasse mit drei grösseren Piazzen verbunden sind. «Diese Kommunikationsachse mit Dokumentationszentrum, Bilddatenbank, Cafeteria, Internetstationen zu kulturellen Themen, Museumsshop etc. ist frei zugänglich und wird auch längere Öffnungszeiten haben als die Museumsteile.» Integriert in die drei Museumshügel sind zudem verschiedene Mehrzweckräume, die für kulturelle Anlässe, Seminare etc. auch vermietet werden. Und schliesslich entsteht in einer vorgelagerten, bereits bestehenden Villa ein Restaurant mit 120 Plätzen.

Obwohl jetzt etwas «out in the green» gelegen, soll das Klee-Zentrum eine enge Zusammenarbeit mit dem Kultur-Standort Bern ganz allgemein pflegen. «Dieser Standort kann nur gewinnen. Wenn wir mit dem Klee-Zentrum zusätzliche Konkurrenz schaffen, dann in der Qualität. Im Angebot hingegen wollen wir uns ergänzen.» Dies gilt in besonderem Masse für das Kunstmuseum, welches seine grosse Klee-Sammlung an das Zentrum abgibt. «In der Perspektive macht es wohl Sinn, die beiden Häuser unter eine strategische und operative Leitung zu bringen, mit einem gemeinsamen Auftritt, jedoch einem unterschiedlichen Angebot: Das Kunstmuseum mit seiner hervorragenden Sammlung von Schweizer und Berner Künstlern und Werken der Klassischen Moderne und wir mit einer Werkschau des grössten Berner Malers.» Grosse Stücke hält Marti auch von der Kunsthalle, die sich der Avantgarde verschrieben hat und zeitweise ein immenses internationales Ansehen genoss. «Mit diesen drei Häusern ist Bern auch international wieder wer!»

Dass angesichts der grossen Kelle, mit der im Klee-Zentrum zur Zeit angerichtet werden kann, auch ein gewisser Neid aufzukommen vermag, kann Marti gut nachvollziehen. Obwohl: «Auch wir müssen natürlich aufpassen: Ein grosses Projekt frisst seiner Grösse entsprechend enorm viel Geld. Kommt einmal die Betriebsphase, haben wir dann tendenziell eher zuwenig Mittel. Deshalb wollen wir das Zentrum auch nach ganz sauberen betriebswirtschaftlichen Kriterien führen. Wir sind das der Öffentlichkeit schuldig.» Und auch den andern von öffentlichen Geldern abhängigen Kulturinstitutionen: «Der Kuchen wird mit dem Klee-Zentrum nur unwesentlich grösser», ist sich Marti bewusst. «Mit einer zusätzlichen Institution werden die Kuchenstücke kleiner. Aber wir versuchen, mit einer guten Zusammenarbeit auch wieder etwas zurückzugeben.»

Der heute 62jährige Res Marti hatte sich zunächst im offiziellen Auftrag der Erziehungsdirektion teilzeitlich mit dem Klee-Projekt beschäftigt und sagte 2001 begeistert zu, als man ihm die Stelle als Vollzeit-Direktor anbot: «In meinem hohen Alter einen derartigen Job? Sofort!» Seine Aufgabe ist es nun, das Haus zu bauen, den Betrieb vorzubereiten und schliesslich in einer Anfangsphase auch zu leiten. Bald danach wird Res Marti das Pensionsalter erreicht haben. Wird sich nach einer derartigen Herausforderung die grosse Leere einstellen? «Keineswegs. Ich freue mich darauf, wieder einmal Musee zu haben, mehrere Stunden hinter einem Buch zu sitzen, darüber nachzudenken, zu philosophieren.» Und zu übersetzen. «Meine Frau ist Altphilologin wie ich. Es macht Riesenspass, mit ihr zusammen etwa Vergil oder Sophokles im Original zu lesen und auf Deutsch zu übertragen.» Kultur und Bildung als Lebensinhalt – und als Passion. «Ich zweifle stark daran, ob es langfristig klug ist, immer zuerst den 'weichen' Staatsaufgaben Mittel zu entziehen», meint Marti, der auf der Berner Erziehungsdirektion selbst mit ansehen musste, wie Bildungsaufgaben immer stärker unter Spardruck gerieten. «Natürlich: Das nackte Überleben

kann auch ohne Kultur sichergestellt werden. Aber ob das 'nackte Überleben' langfristig genügt?» Hätte man in Deutschland eine saubere kulturelle Erziehung genossen, so der gebürtige Oberburger überzeugt, «hätte es den Nationalsozialismus nie gegeben.»

Martin Schwander

SP-aktiv 5/2003

Burgdorfer Tagblatt, 12. September 2003